

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 12

Artikel: "Irgendwo - anderswo" : das einfache Leben
Autor: Bichsel, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das einfache Leben

Von Peter Bichsel

Mein Urgrossvater wird das bereits meinem Grossvater erzählt haben, mein Grossvater hat es meinem Vater erzählt, mein Vater mir, und ich erzähle es meinem Sohn: «Die Zeiten waren schlechter, als wir jung waren, wir hatten es härter, waren bescheidener, hatten es auch irgendwie besser – und Jugend hatte noch etwas zu tun mit Auf-Bäume-Klettern und Äpfel-Klauen.»

Kürzlich habe ich einen Dreissigjährigen – fünfzehn Jahre jünger als ich – erzählen hören. Er hat dieselbe Geschichte erzählt, die Geschichte meines Urgrossvaters: die Geschichte vom einfachen und bescheidenen Leben, ohne Taschengeld, ohne Ansprüche und mit Äpfel-Klauen und all dem. Und mit dem alten Schluss, dass die Jugend heute im Wohlstand lebe und dass dies der Grund sei für alles Elend.

Als jener Dreissigjährige 18 war, da war das Jahr 1968 mit den Globuskrawallen zum Beispiel, und damals hatte ich es schon gehört, die Sache mit den Wohlstandsproblemen. Und – ich gebe das zu – auch ich hatte damals den Eindruck, dass ich in einer anderen Zeit aufgewachsen sei.

Es gibt Armut, und ich kenne Leute, die in Armut aufgewachsen sind. Als ich ein Kind war, da gab es einige reichere und auch einige ärmerle Mitschüler. Ich bin überzeugt, dass auch meine reichen Schulkollegen von damals heute ihren Kindern die Geschichte vom «einfachen Leben» erzählen. Plötzlich wollen alle, wenn nicht gerade in Armut, dann mindestens in Bescheidenheit aufgewachsen sein.

Wir alle fallen dauernd auf eine Legende rein. Die Legende stammt aus dem Schulbuch, sie hiess dort «Die Turnachkinder», «Die Kummerbuben», «Die rote Zora», «Herz» usw. Die Geschichte vom einfachen Leben ist überhaupt nicht unsere eigene Geschichte. Es ist nur die Geschichte, die wir hätten erlebt haben wollen, weil sie uns in Legenden vorerzählt wurde.

Nun werde ich Briefe bekommen, von Siebzigjährigen, die wirklich noch in Armut aufgewachsen sind, und Vater gestorben, und drei in einem Bett, und Hunger und und . . . Ich glaube das – nur warum sind sie so verflucht stolz darauf, eine schlechtere Jugend gehabt zu haben? Vielleicht, weil die Armut so schöne und richtige Geschichten abgibt. So Geschichten wie sie der Dreissigjährige immer noch erzählt.

Wir waren Jugendliche im Jahre 1950, und wir wurden schon damals als Wohlstandsjugend beschimpft. Wir erhielten unser Taschengeld mit dem Hinweis, dass es früher kein Taschengeld gab, und die fünfzig Rappen in unserem Sack hielten unsere Lehrer für sündhaft.

In einer zufälligen Runde wird wieder einmal über die heutige Jugend geschimpft. Ich versuche mich – erfolglos – auf ihre Seite zu schlagen, und dann das Stichwort «Wohlstand». Vorerst einmal also tüchtig geschimpft auf die Wohlstandsjugend – dann die Geschichte vom «einfachen Leben» – und dann der schüchterne Einwand, dass wir es vielleicht doch zu weit getrieben hätten mit unserem Gelddenken und Erfolgsdenken, mit unserer Wohlstandsgesellschaft. Dann auch die Feststellung, dass man heute

wirklich nicht jung sein möchte. Dass man früher – der Dreissigjährige sagt: Vor zehn Jahren – doch besser jung gewesen sei.

Ich schöpfe schon Hoffnung, hier ein bisschen verstanden zu werden.

Aber nein – jetzt kommt die Umkehrung: «Die haben es besser, die können werden, was sie wollen, die leben in einer besseren Zeit.»

Dann kommt die Feststellung, dass sie es schlechter haben sollten, dass die Leute im Krieg glücklicher waren usw. Und schliesslich dann doch die Feststellung, das «einfache Leben» sei besser, dies aber in einem Tonfall, als müsste man das einfache Leben staatlich verordnen.

Ich kann mir nur eine Art von staatlich verordneter Einfachheit vorstellen: nämlich staatlich verordneten Krieg. Vielleicht wollen meine Mitdiskutierer das?

Ich wende ein, dass es viele Jugendliche gebe, die genauso einfach, fast ohne Geld leben und leben wollen. Das glaubt mir hier aber niemand. Das ist nur Faulheit usw. Der Wohlstand ist doch etwas Gutes. Die Alten haben ihn schliesslich für die Jungen gemacht. Die Jungen haben ihn zu akzeptieren und sich zu freuen daran. Und sie haben zudem unsere dummen Geschichten über unsere eigene einfache Jugend anzuhören.

In Alternativzeitungen der Jugend kann man Kleininserate lesen. Einer hat einen gebrauchten Schlafsack für 20 Franken zu verkaufen. Ein Mädchen möchte Russischstunden (billig) erteilen und sucht gleichzeitig einen gebrauchten (billigen) Kühlschrank. Gebrauchte Schlittschuhe werden angeboten. Ein billiger Plattenspieler, eine gebrauchte Gitarre werden gesucht.

Mich erinnert das an etwas. Als meine jüngere Schwester dem Kinderwagen entwachsen war, da haben meine Eltern – sie waren nicht arm – ein Kleininserat aufgegeben: «Gut erhaltener Kinderwagen billig abzugeben». Ich erinnere mich an die Leute, die zu uns nach Hause gekommen sind, um den Wagen zu besichtigen.

Die Kleininserate erzählten damals ganze Geschichten. Sie waren der Spiegel einer Welt.

Die Kleininserate in den alternativen Zeitungen heute sind der Spiegel einer sehr freundlichen und friedlichen Welt. Sie sind jedenfalls nicht der Ausdruck einer Wohlstandsgesellschaft.

Für mich sind sie eine Hoffnung: vielleicht gelingt es den Jungen, jene «einfache» Welt herzustellen, von der wir immer erzählten, auf die wir so stolz sind und die es nie gab.

**Das Reden tut
dem Menschen gut, wenn man es nämlich
selber tut.**

WILHELM BUSCH